

Franz Willnauer

# Frauen um Mahler



Franz Willnauer

FRAUEN UM MAHLER



Franz Willnauer

# FRAUEN UM MAHLER

Die Wegbegleiterinnen des Komponisten  
porträtiert nach Briefen, Tagebüchern und  
zeitgenössischen Dokumenten

Mit einem Nachwort  
von Eleonore Büning

 SCHOTT

Bestellnummer der PDF-Ausgabe: SDP 178  
ISBN: 978-3-79-573018-5

Als Printausgabe erschienen unter der Bestellnummer ED 23554,  
ISBN 978-3-7957-2629-4

Lektorat: Daniel Lettgen, Köln  
Satz: Fotosatz Amann GmbH & Co. KG, Memmingen  
Umschlaggestaltung: Nele Engler  
© 2022 Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz  
[www.schott-music.com](http://www.schott-music.com)

# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| <b>Vorwort</b> . . . . .                                   | 9   |
| <b>1 »Lache nur nicht über meine Besorgniße«</b> . . . . . | 15  |
| Marie Mahler, die Mutter. . . . .                          | 15  |
| »Putzi« und »Gucki«, die Töchter . . . . .                 | 20  |
| <b>2 Die Schwestern</b> . . . . .                          | 31  |
| Leopoldine . . . . .                                       | 32  |
| Emma . . . . .   | 35  |
| Justine . . . . .  | 40  |
| <b>3 Klavierschülerinnen und Jugendlieben</b> . . . . .    | 51  |
| Pauline . . . . .  | 51  |
| Marie Freund . . . . .                                     | 52  |
| Josephine Poisl . . . . .                                  | 53  |
| Jenny Feld . . . . .                                       | 56  |
| Hermine Weiss . . . . .                                    | 58  |
| <b>4 Freundschaften</b> . . . . .                          | 62  |
| Albine Adler . . . . .                                     | 63  |
| Camilla von Ottenfeld . . . . .                            | 68  |
| Nina Hoffmann-Matscheko . . . . .                          | 75  |
| Nina Spiegler . . . . .                                    | 84  |
| Henriette Mankiewicz . . . . .                             | 89  |
| <b>5 »Kameradschaft« mit Liebesnöten</b> . . . . .         | 99  |
| Natalie Bauer-Lechner . . . . .                            | 100 |
| <b>6 »Aus einer Dummheit in die andere«</b> . . . . .      | 118 |
| Virginia Naumann-Gungl und Johanna Richter . . . . .       | 119 |
| Betty Frank . . . . .                                      | 125 |
| Marion von Weber . . . . .                                 | 131 |

---

|           |   |            |
|-----------|---|------------|
| <b>7</b>  | <b>Interessen und Gefühle . . . . .</b>                               | <b>139</b> |
|           | Arabella Szilágyi . . . . .   | 141        |
|           | Bianca Bianchi . . . . .  | 143        |
|           | Lilli Lehmann (I) . . . . .   | 146        |
|           | Laura Hilgermann . . . . .  | 148        |
| <br>      |   |            |
| <b>8</b>  | <b>Hamburger Salonnières und eine »veritable Liaison«? . . . . .</b>  | <b>153</b> |
|           | Der Dreimaster . . . . .  | 154        |
|           | Toni Petersen . . . . .   | 158        |
|           | Adele Marcus . . . . .  | 160        |
| <br>      |   |            |
| <b>9</b>  | <b>Grande Passion . . . . .</b>                                       | <b>166</b> |
|           | Anna von Mildenburg . . . . .   | 167        |
| <br>      |   |            |
| <b>10</b> | <b>Das Hamburger Damenquartett . . . . .</b>                          | <b>178</b> |
|           | Ernestine Schumann-Heink . . . . .                                    | 178        |
|           | Bertha Foerster-Lauterer . . . . .                                    | 180        |
|           | Ida Krzyzanowski-Doxat . . . . .                                      | 182        |
|           | Katharina Fleischer-Edel . . . . .                                    | 184        |
| <br>      |   |            |
| <b>11</b> | <b>Die »Hohe Frau« . . . . .</b>                                      | <b>186</b> |
|           | Cosima Wagner. . . . .  | 186        |
| <br>      |   |            |
| <b>12</b> | <b>Fixsterne und Kometen . . . . .</b>                                | <b>201</b> |
|           | Marie Renard . . . . .  | 204        |
|           | Francès Saville . . . . .   | 209        |
|           | Paula Doenges . . . . .   | 215        |
|           | Lilli Lehmann (II) . . . . .  | 223        |
| <br>      |   |            |
| <b>13</b> | <b>»Mit allen hat er ein Verhältnis gehabt – mit allen« . . . . .</b> | <b>229</b> |
|           | Sophie Sedlmair . . . . .   | 230        |
|           | Rita Michalek. . . . .  | 235        |
|           | Hedwig Schacko . . . . .  | 238        |
|           | Selma Kurz . . . . .  | 249        |
|           | Marie Gutheil-Schoder . . . . .                                       | 260        |
|           | Lucie Weidt. . . . .  | 270        |

---

|           |   |     |
|-----------|---|-----|
| <b>14</b> | <b>Plagegeist und gute Geister</b> . . . . .                | 275 |
|           | Gisela Tolnay-Witt . . . . .                                | 275 |
|           | Annie Sommerfeld-Mincieux . . . . .                         | 281 |
|           | Rosa Papier . . . . .                                       | 286 |
|           | Elsa Bienenfeld . . . . .                                   | 296 |
| <br>      |   |     |
| <b>15</b> | <b>Die Damen der Gesellschaft</b> . . . . .                 | 300 |
|           | Berta Zuckerkandl . . . . .                                 | 302 |
|           | Fürstin Pauline Metternich . . . . .                        | 307 |
|           | Misa Gräfin Wydenbruck . . . . .                            | 311 |
| <br>      |   |     |
| <b>16</b> | <b>Damenkomitee mit Schutzengel</b> . . . . .               | 319 |
|           | Mary R. Seney Sheldon . . . . .                             | 320 |
|           | Minnie Untermyer . . . . .                                  | 326 |
|           | Anna Moll . . . . .   | 328 |
| <br>      |   |     |
| <b>17</b> | <b>»Ein eigenthümliches Rivalitätsverhältnis«</b> . . . . . | 335 |
|           | Mathilde Kralik von Meyrswalden . . . . .                   | 336 |
|           | Ethel Smyth . . . . .                                       | 341 |
|           | Alma Maria Schindler . . . . .                              | 348 |
| <br>      |   |     |
| <b>18</b> | <b>Die Frau fürs Leben?</b> . . . . .                       | 357 |
|           | Alma Mahler . . . . .                                       | 358 |
| <br>      |   |     |
|           | <b>Mahler und #MeToo. Von Eleonore Büning</b> . . . . .     | 367 |
| <br>      |   |     |
|           | <b>Siglenverzeichnis</b> . . . . .                          | 375 |
| <br>      |   |     |
|           | <b>Anmerkungen</b> . . . . .                                | 377 |
| <br>      |   |     |
|           | <b>Personenregister</b> . . . . .                           | 397 |





---

## Vorwort

Dieses Buch hat eine lange Geschichte; richtiger: Seine Entstehung ist ein langer Weg mit vielen Stationen gewesen. Die erste Frau um Mahler, die meinen Weg kreuzte, war Anna von Mildenburg; ihr »begegnete« ich – acht Jahre nach ihrem Tod – zum ersten Mal in der Wiener Hofburg. Das Institut für Theaterwissenschaft der Universität Wien, dessen Student ich von 1952 bis 1957 war, lag damals nämlich in der Hofburg, erreichbar über den Zugang vom Michaelerplatz und über die Batthyany-Stiege. Im ersten Stock angekommen, ging es nach rechts zur »Theaterwissenschaft«, nach links in die Theatersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, aus der 1975 das Österreichische Theatermuseum erwuchs, das heute im Palais Lobkowitz, dem Uraufführungsort von Beethovens »Eroica«, residiert. Der Weg zu den schriftlichen Quellen der Theatergeschichte, die wir Studenten für unsere Arbeiten nutzen mussten, war also gerade einmal zehn Meter lang, und er wurde unendlich oft beschritten; wir waren sozusagen »Stammkunden« der Theatersammlung, über die eine ebenso strenge wie kompetente Bibliothekarin wachte, Jarmila Weißenböck, die sich durch die Pflege von Richard Teschners legendärem »Figurenspiegel« bleibende Verdienste erworben hat.

Jarmila Weißenböck war es, die mich eines Tages – es muss 1955 gewesen sein – fragte, ob ich mich für die Briefe interessieren würde, die Gustav Mahler (im Musikleben damals kaum wieder präsent) an die Sängerin Anna von Mildenburg gerichtet hat; »da hinten im Archiv« lägen mehr als 200 Briefe von ihm, die die Frau Kammer-sängerin Bahr-Mildenburg der Theatersammlung vermacht hätte. Auf mein erfreutes »Ja« hin erhielt ich Kopien dieser in großen Briefumschlägen verwahrten Mahler-Briefe und die allerhöchste Genehmigung, sie gegebenenfalls auch einmal zu verwer-ten oder zu veröffentlichen. Es dauerte dann noch einmal dreißig Jahre, ehe ich von diesem Privileg Gebrauch machte. Als mich Kurt Masur einlud, bei seinem Leipziger Mahler-Symposium 1985 ein Referat zu halten, erinnerte ich mich der Mildenburg-Briefe, ordnete die mir vorliegenden Briefkopien erstmals chronologisch und hielt mit zahlreichen Zitaten aus den damals nahezu unbekannten Briefen – lediglich Alma Mahler hatte in ihrem 1924 erschienenen Briefband einige davon veröffent-licht – meinen Vortrag.

Inzwischen war freilich die 1960, mit seinem 100. Geburtstag, ausgebrochene »Mahler-Renaissance« in vollem Gang und mein Interesse am Briefschreiber Gustav Mahler längst geweckt. Penibel und regelmäßig studierte ich damals (von der allmäh-

lich wachsenden Mahler-Literatur ganz abgesehen) die mir zugänglichen Auktionskataloge im Hinblick auf die dort angebotenen Mahler-Briefe – allerdings keineswegs in der Absicht, sie anzukaufen –, bald fokussiert auf seine Briefe an Frauen, die seinen Lebensweg auf welche Weise auch immer begleitet hatten. Schon 1979 hatte ich selbst ein erstes Mahler-Buch veröffentlicht, *Gustav Mahler und die Wiener Oper*, das zwar unter der fehlenden Kenntnis des damals noch unveröffentlichten Briefwechsels zwischen Mahler und Strauss litt, immerhin aber erstmals die Sängerinnen seiner Wiener Hofoperzeit ins Auge fasste. Zudem war 1983 auch Dési Halbans Buch über ihre Mutter Selma Kurz mit den Briefen Mahlers an die Sängerin und kurzzeitige Geliebte erschienen, ein Jahr später Herbert Killians Neuauflage der Erinnerungen von Natalie Bauer-Lechner an den von ihr heimlich-unheimlich geliebten Gustav Mahler – Anlass genug, um nun systematisch Archive, Bibliotheken und die ältere Mahler-Literatur insgesamt nach Korrespondenzen Mahlers mit Frauen zu durchsuchen und Kopien seiner Briefe zu erwerben.

Von beruflichen Herausforderungen abgelenkt und eingebremst, brauchte ich nach dem Mildenburg-Vortrag in Leipzig wiederum fast zwanzig Jahre, ehe ich zum ersten Mal den Gedanken an eine Veröffentlichung der inzwischen ansehnlich angewachsenen Briefsammlung fasste. Herta Blaukopf, Mahler-Forscherin der ersten Stunde und Zentralgestalt der Wiener Internationalen Gustav Mahler Gesellschaft, hatte mich mit dem von ihr herausgegebenen Band *Gustav Mahler, Unbekannte Briefe* (Zsolnay-Verlag 1983) einerseits herausgefordert, es ihr gleichzutun, mich aber andererseits durch die dort erfolgte Veröffentlichung von Mahler-Briefen an seine Schwester Justine, an Lilli Lehmann, Annie Mincieux und Cosima Wagner in meinen Absichten reichlich verunsichert. Im Sommer 2004, ein halbes Jahr vor ihrem Tod, fasste ich Mut, das Thema mit ihr zu diskutieren. Auf meine Bedenken hin – »Ich weiß viel zu wenig ›Faktisches‹ über all die Damen, und ob mein uraltes Psychologiestudium mich befähigt, in Mahlers Seelenleben auch nur ein paar Millimeter einzudringen, daran habe ich auch so meine Zweifel« – antwortete Herta Blaukopf mit der Ermutigung: »Ich möchte Ihnen zu dem neuen Projekt ›Frauen um Gustav Mahler‹ gratulieren. Ich halte es für eine notwendige Arbeit, weil man den armen Gustav doch einmal von dem Ruf des Asketen befreien muss, den Alma geschaffen hat.« Sie schrieb mir: »Natürlich wissen Sie nicht alles, auch nicht alles ›Faktische‹, aber – das bin ich sicher – Sie werden nach Vollendung des Buches mehr über GM und die Frauen wissen als heute.«

Wenigstens damit hat Herta Blaukopf recht behalten. Nachdem 2006 der Band mit Mahlers von mir geordneten und kommentierten Briefen an Anna von Mildenburg unter dem Titel *Mein lieber Trotzkopf, meine süße Mohnblume* bei Zsolnay er-

schieden war, nahm das Projekt eines Buches »Frauen um Mahler« durch systematische Recherchen endlich Fahrt auf und führte zunächst zur Veröffentlichung von Briefen Mahlers unter anderem an Josephine Poisl, Hermine Weiss, Betty Frank, Nina Spiegler und Misa von Wydenbruck in dem 2016 ebenfalls bei Zsolnay erschienenen Band *»In Eile, wie immer!« – Gustav Mahler, Neue unbekannte Briefe*. Mit diesem umfangreichen Material, das natürlich – wenn auch in veränderter Form – in das geplante Buch einbezogen werden musste, erweiterte sich dessen Umfang während der Arbeit daran von den ursprünglich vorgesehenen zwölf auf nunmehr 18 Kapitel, und die Zahl der darin verewigten »Frauen um Mahler« stieg auf nahezu sechzig.

Gewiss verbindet sich im Bild der Nachwelt mit dem Namen Gustav Mahler gemeinhin ein einziger Frauenname: Alma. Die Frau des Komponisten und Wiener Hofoperndirektors, die nach dessen frühem Tod 1911 die Geliebte Oskar Kokoschkas, später die Ehefrau von Walter Gropius und zuletzt die Ehefrau und Witwe von Franz Werfel wurde und so zur skandalumwitterten »Muse der vier Künste« avancierte, Alma Maria Schindler mit Mädchennamen, war zwar die auffälligste, aber keineswegs die einzige Frau von Bedeutung im Leben Gustav Mahlers. Es gab Jugendlieben und lebenslange Freundschaften, Frauen, denen er »ewige Liebe« schwor, andere, mit denen er ein Verhältnis hatte, es gab Verehrerinnen und Konkurrentinnen, Quälgeister und gute Geister, es gab drei Schwestern und etliche berufliche Partnerinnen, die allesamt im Leben des Musikers eine wichtige Rolle spielten.

Auf der Grundlage von rund 350 Briefen und Briefentwürfen, Postkarten, Telegrammen und amtlichen Schreiben, die Mahler in über dreißig Lebensjahren an all diese Frauen gerichtet hat, ergänzt von deren eigenen überlieferten Briefzeugnissen, Tagebucheinträgen und Erinnerungen, habe ich versucht, ein wenn auch fernergerücktes, so doch faszinierendes Panorama von Frauenschicksalen an der Schwelle zum 20. Jahrhundert zu entwerfen. Herkunft und Beruf, Lebensverhältnisse und Netzwerke außerhalb der Verbindung zu Mahler waren dabei ebenso zu berücksichtigen wie die je eigenen, höchst unterschiedlichen Umstände der Entstehung und des Verlaufs ihrer Beziehung zum Komponisten. Zugleich sollte daraus ein Bild des »Mannes« Mahler in seinen vielfachen Facetten entstehen: als Sohn und als liebender Vater, als Bruder, als schüchterner Jüngling und besorgter Ehemann, als leidenschaftlicher Liebhaber und ratsuchender Freund, als faszinierender Künstler mit starker Ausstrahlung auf sein weibliches Publikum, als immer neu für seine Sängerinnen entflammter Dirigent und Regisseur. So geriet die Porträtsammlung »Frauen um Mahler« geradezu zwangsläufig zu einer – wenn auch recht einseitigen und unvollständigen – Künstlerbiographie in 18 Kapiteln, deren jedes freilich für sich gelesen werden kann (was manche Wiederholung von Ereignissen und biographischen Zusammenhängen unumgänglich

machte). Die Beibehaltung von Orthographie und Schreibgewohnheiten Mahlers war oberstes Gebot bei der Transkription seiner Briefe.

Dank Alma Mahler-Werfel und der exzessiven Verwirklichung ihrer Lebensentwürfe ist auch Gustav Mahler in den Blick der Frauenforschung geraten, die sich seit einem halben Jahrhundert im Zug der allgemeinen Feminismus-Debatte mit dem Phänomen der Unterdrückung und Abwertung weiblicher Individualität und Kreativität durch männliche Dominanz beschäftigt. In ihrem Nachwort zu diesem Buch widmet sich die Berliner Musikpublizistin Eleonore Büning so ausführlich wie scharfsinnig der Frage von Mahlers schier »patriarchalisch fundiertem Verhältnis zum anderen Geschlecht« und schärft so den Blick auf dessen problematischen, von seinem Künstlertum überdeckten, heute jedoch höchst anstößigen Chauvinismus. Doch es bedurfte nicht erst des Ausbruchs der #MeToo-Kampagne, um manche Formulierung in Mahlers Briefen, manche seiner Handlungsweisen aus heutiger Sicht für ungebührlich, ja empörend – und manche Reaktion der betroffenen Frauen für zumindest bedauerlich zu halten. »Mit allen hat er ein Verhältnis gehabt, mit allen«, notierte die 19-jährige Alma Maria Schindler voll Entrüstung noch vor ihrer Heirat mit Mahler in ihrem Tagebuch. Auch wenn diese Behauptung von der Mahler-Forschung längst widerlegt ist, umgibt doch ein Gespinnst aus Gerüchten und Vermutungen über sein Verhältnis zum weiblichen Geschlecht das Bild Mahlers in der Öffentlichkeit bis zum heutigen Tag. Meine Hoffnung ist, dass dieses Buch dazu beiträgt, in diesem Punkt etwas mehr Klarheit und vielleicht sogar Wahrheit zu schaffen und Mahlers Verhalten nicht nur mit den Maßstäben aktueller Moralkodizes zu messen. Mahler-Verständnis und Mahler-Verehrung im 21. Jahrhundert kommen ohne kritischen Blick nicht aus. Das verlangt aber auch, Gustav Mahlers Umgang mit den Frauen seiner Lebenswelt in den zeitbedingten Kontext einzuordnen und aus der unauflösbaren Verbindung individuellen Handelns und Empfindens mit den gesellschaftlichen Normen und Verhaltensregeln des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu erklären.

Ohne Herta Blaukopfs Ermutigung wäre dieses Buch nicht entstanden; ihr auch an dieser Stelle für diese Ermutigung und insgesamt für ihr vielfältiges verdienstvolles Wirken zur Wiedergewinnung des Komponisten Gustav Mahler Dankbarkeit zu erweisen, ist eine Ehrenpflicht. Doch es gilt, noch vielen weiteren Personen und Institutionen für Beratung, Unterstützung und Hilfe unterschiedlichster Art Dank zu sagen. Zunächst sind zwei Errungenschaften als hilfreich zu nennen, die das Internet heute dem Nutzer bietet: der vom deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung eingeführte Dokumentenlieferdienst »subito e. V.«, der es auch dem nicht in einer Universitätsstadt lebenden Forscher ermöglicht, sich auf schnellstem Weg Fachliteratur zu beschaffen, und der »virtuelle Zeitungslesesaal« der Österreichischen

Nationalbibliothek »ANNO«, der in zahlreichen historischen Zeitungen und Zeitschriften dank ihrer Digitalisierung die Recherche möglich macht und deren Lektüre auf dem Bildschirm erlaubt. Ohne diese beiden Hilfsmittel hätte dieses Buch nicht geschrieben werden können.

Zu danken habe ich einer Reihe von Archiven, Bibliotheken, Instituten und Sammlungen, die mir Zugang zu den autographen Mahler-Briefen aus ihrem Besitz gewährt, und deren Leitern und Mitarbeitern, die die Veröffentlichung genehmigt und mir Kopien zur Verfügung gestellt, aber auch mit Auskünften, eigenen Recherchen und Beratungen geholfen haben. Allein in Wien sind zu nennen: Österreichische Nationalbibliothek (Literaturarchiv), Mag. Christina Seidl; Österreichische Nationalbibliothek (Tiefspeicher), Mag. Wilma Buchinger; Österreichisches Staatsarchiv (Haus-, Hof- und Staatsarchiv), Mag. Thomas Just; Österreichisches Staatsarchiv (Kriegsarchiv), RegRätin Renate Domnanich; Gesellschaft der Musikfreunde Wien (Archiv), Dr. Otto Biba; Internationale Gustav Mahler Gesellschaft (Archiv), Dr. Renate Stark-Voit und Clara M. Bauer; Dorotheum (Abt. Autographen, Handschriften und Urkunden), Mag. Andreas Löbbecke. Freundschaftliche Hilfe und Auskünfte erhielt ich zudem von folgenden Institutionen: in Iglau (Jihlava) von Státní okresní archiv Jihlava, Petr Dvořák, von Josef Poukar und Ladislav Vilímek; in Prag vom Národní divadlo Praha, PhDr. Tomáš Vrbka; in Salzburg vom Literaturarchiv Salzburg, Dr. Manfred Mittermayer und Dr. Bernhard Judex; in Bayreuth vom Richard Wagner Museum mit Nationalmuseum, Dr. Sven Friedrich; in New York von The Morgan Library & Museum (The Mary Flagler Cary Collection), Robinson McClellan, in Kanada von der University of Western Ontario (The Gustav Mahler – Alfred Rosé Collection), Brian McMillan und Anna Quirk.

Schließlich möchte ich einer Reihe von Persönlichkeiten danken, die mir großzügig ihr Wissen zur Verfügung gestellt, Auskünfte erteilt oder Unterlagen besorgt haben, ohne die die Einführungen und Kommentare zu den einzelnen Kapiteln lückenhaft geblieben wären. Ich nenne in alphabetischer Reihenfolge: Attila Csampai, Adolf Hampel, Dietmar und Traude Heck, Prof. Clemens Höslinger, Pavel Petrus, Dr. Michael Pohl, Prof. Zoltan Roman (†), Johannes Schindlbeck.

Zu danken habe ich nicht zuletzt dem Verlag Schott Music in Mainz, der dieses Buch zur Veröffentlichung angenommen hat; speziell dem Verlagsleiter Dr. Peter Hanser-Strecker, dem Leiter Zeitschriften und Musikpädagogik Christian Müller und dem Lektor Dr. Daniel Lettgen sei herzlichst gedankt. Verlag und Autor wiederum sind dem Mahler-Enthusiasten und Autographensammler Prof. Dr. Dr. Torsten Haferlach zu größtem Dank für einen Druckkostenzuschuss verpflichtet, der erst Ausstattung und Bildteil des Buches ermöglicht hat.

Wie immer gilt mein inniger Dank schließlich meiner Frau Margret, ohne deren Großmut, Geduld und Zuspruch, ihre klugen Anregungen und ihre kritische Lektüre auch dieses Buch nicht entstanden wäre. In gewissem Sinn gehört auch sie zu den »Frauen um Mahler«. Ihr ist dieses Buch daher gewidmet.

E. W.

---

## 1 »Lache nur nicht über meine Besorgnisse«

In den Augen der Nachwelt erzeugt der Name Gustav Mahler, mehr als hundert Jahre nach seinem Tod, ein durch Bewunderung verklärtes Bild. Er gilt uns heute als der erste Stardirigent des 20. Jahrhunderts, als der heldenhafte Kämpfer für sein kompositorisches Werk, als einer der Gründungsväter der Moderne, als »Zeitgenosse der Zukunft«.<sup>1</sup> Dass er auch ein Privatmensch war, ein geliebter Sohn, ein liebender Vater, ein problematischer Ehemann – das alles ist im Bewusstsein selbst der Mahler-Gemeinde unserer Tage zurückgetreten vor einer unfassbaren Welle der Begeisterung, die sein Werk – begünstigt durch die rasante Entwicklung des Konzertlebens wie der Musikreproduktion auf Tonträgern – nach dem Zweiten Weltkrieg ausgelöst hat.

Auch wenn uns Mahler aus den Zeugnissen seiner Freunde (und Freundinnen) als Privatmann mit allen Zügen seines komplizierten Charakters sehr plastisch und einprägsam entgegentritt, bleibt sein Bild jenseits der beruflichen Sphäre des Musikers doch erstaunlich blass, wenn es in den Studien der Musikwissenschaftler oder den Interpretationen der Programmheft-Kommentatoren gezeichnet wird. Die »Frauen um Mahler« werden so zu einem hilfreichen Korrektiv dieser recht einseitigen Betrachtungsweise einer der großen Gestalten der neueren Musikgeschichte. Und jene Mädchen und Frauen, die ihm als Mitglieder der eigenen Familie besonders eng verbunden waren, verdienen als Erste unsere Aufmerksamkeit: die Mutter, die Schwestern, die Töchter.

### Marie Mahler, die Mutter

»Sie paßten so wenig zu einander wie Feuer und Wasser. Er war der Starrsinn, sie die Sanftmut selbst«,<sup>2</sup> urteilte der 36-jährige Gustav Mahler über seine Eltern und beschreibt, den Aufzeichnungen seiner Freundin Natalie Bauer-Lechner zufolge, eine für junge Leute im 18. und 19. Jahrhundert völlig »normale« Lebenssituation: »Mein Vater hatte bereits alle möglichen Erwerbsphasen hinter sich und hatte sich mit seiner ungewöhnlichen Energie immer weiter empor gearbeitet. Erst war er Fuhrmann gewesen und hatte, während er sein Rössel und Fahrzeug trieb, allerhand Bücher studiert und gelesen – sogar das Französische hat er etwas erlernt, was ihm bei den Leuten den Spottnamen des ›Kutschbockgelehrten‹ eintrug. Später war er in verschiedenen Fabriken angestellt und dann wurde er Hauslehrer. Endlich heiratete



er auf das Gütchen in Kalischt hin meine Mutter – die Tochter eines Seifensieders aus Ledetsch –, die ihn nicht liebte, vor der Hochzeit ihn kaum kannte und lieber einen andern, dem ihre Neigung gehörte, geheiratet hätte. Aber ihre Eltern und mein Vater wußten ihren Willen zu beugen und den seinen durchzusetzen.«<sup>3</sup>

Aus einem Bericht des Iglauer Heimatforschers Adolf Hampel erfahren wir Genaueres über die Familienverhältnisse: »Der Großvater von Gustav Mahler, Simon Mahler, war Pächter und später Besitzer einer Weinbrennerei in Kaliště. Sein Sohn Bernard, 1827 in Lipnice geboren, heiratete am 18. Februar 1857 in Ledeč Marie Herrmann, die zweite von sieben Töchtern des reichen Kaufmanns und Seifenfabrikanten Abraham Herrmann. Ihre beträchtliche Mitgift von 3500 Gulden ermöglichte es Bernard Mahler, das Haus Nummer 9 in Kaliště schon im gleichen Jahr 1857 zu erwerben. Er eröffnete einen Gasthof und machte sich selbständig. In diesem Haus wurde am 22. März 1858 der älteste Sohn Isidor des Ehepaars Bernard und Marie Mahler geboren, der allerdings schon einige Wochen nach seiner Geburt, angeblich nach einem Unfall, starb. Bereits 1860 verkauften Mahlers Eltern ihren Gasthof und das Geschäft in Kaliště und zogen mit dem noch nicht vier Monate alten Sohn Gustav – er kam am 7. Juli auf die Welt – nach Iglau. Bernard Mahler mietete im ersten Stock des Hauses Nr. 4 in der Pirnitzergasse (später Wiener- bzw. Znaimer-gasse) eine Wohnung. Dort lebte die Familie Mahler vom 22. Oktober 1860 bis 5. November 1872. In diesem Haus kamen neun Geschwister von Gustav Mahler zur Welt. Im November 1872 erwarb Bernard Mahler das Nachbarhaus Pirnitzergasse Nr. 6, das er für die Bedürfnisse seiner Familie (Wohnung im 1. Stock) und seines Geschäftes (Branntweinbrennerei mit Ausschank im Erdgeschoss) grundlegend umbauen ließ. Hier wurden drei weitere Geschwister geboren.«<sup>4</sup>

Ob Gustav sich wirklich aus eigener Anschauung an die Zeit in Kaliště erinnern konnte, darf bezweifelt werden. Dem Eintrag in Bauer-Lechners Aufzeichnungen – »In einem armseligen Häusel bin ich geboren; nicht einmal Scheiben waren in den Fenstern. Vor dem Hause breitete sich ein Wassertümpel aus. Das kleine Dorf Kalischt und einige zerstreute Hütten waren alles, was in der Nähe lag«<sup>5</sup> – muss entgegengehalten werden, dass sich seine Erinnerungen vermutlich nur aus den (wohl nicht sehr korrekten) Erzählungen der Eltern gespeist haben können. Unbestritten ist jedoch, dass das »armselige Häusel« in Kaliště eine Schnapsdestillerie beherbergte, in der Bernard Mahler von seinem Vater das Schnapsbrennen von der Pike auf gelernt hat. »Fuhrmann«, wie Mahler meinte, war sein Vater gewesen, weil er die Ware des Großvaters übers Land ausgeliefert – und dabei sicher auch seine zukünftige Frau kennengelernt hat.

Die rechtliche Gleichstellung der Juden in der Habsburgermonarchie, die sich rasch zwischen der »Verfassungsurkunde« von 1848, die ihnen Glaubens- und Gewis-

sensfreiheit garantierte, und dem »Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder« von 1867 vollzog, hatte unmittelbare Auswirkungen auch auf den Aufstieg Bernard Mahlers und der Seinen in das emanzipierte Bürgertum. Dank der Aufhebung des Niederlassungsverbots und der Erteilung der Gewerbefreiheit bot sich ihnen die Chance zu wirtschaftlichem Wohlstand in der industriell aufstrebenden, in einer deutschen Sprachinsel gelegenen Kreishauptstadt Iglau. Hier in der Pirnitzergasse wurde Gustav Mahler groß und lebte bis zu seinem 15. Lebensjahr. Sichtbarer Ausdruck der in wenigen Jahrzehnten vollzogenen Emanzipation der jüdischen Bevölkerung war die ihr damit eröffnete Teilhabe am Bildungsstandard des Bürgertums. Es war selbstverständlich, dass Gustav Mahler das Gymnasium und seine Schwestern die höhere Töchterschule besuchten.

Marie Mahler hat zwischen ihrem 20. und ihrem 38. Lebensjahr – sie starb 1889 mit 52 Jahren – 14 Kindern das Leben geschenkt, von denen sechs, alles Knaben, das erste Lebensjahr nicht überlebt haben. Sechs Geschwister – die Brüder Ernst, Alois und Otto und die Schwestern Leopoldine, Justine und die 1875 zuletzt geborene Emma – wuchsen mit und neben Gustav auf; sein Lieblingsbruder Ernst, zwei Jahre jünger als er, starb 13-jährig, die Schwester Leopoldine, Poldi genannt, mit 26 Jahren an einem Hirntumor. Eigentlich hat Mahler seine Mutter stets schwanger erlebt, solange er selbst noch in Iglau wohnte.

Dass Mutter und Sohn ein inniges Verhältnis zueinander hatten, wissen wir aus Mahlers Erzählungen, die seine Freundin Natalie und seine Frau Alma überliefert haben; leider fehlen schriftliche Zeugnisse, die das mit konkreten Inhalten füllen könnten. Auch gibt es keine Briefe aus Wien, wo der erst 15-Jährige schon 1875 sein Studium am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde aufnahm; seine Schwester Justine fing erst Mitte der 1880er-Jahre an, seine an die Familienmitglieder gerichteten (rund 500) Briefe sorgfältig aufzubewahren (sie liegen heute in der Mahler-Rosé-Collection der Musikbibliothek der University of Western Ontario in Kanada). So können wir nur aus den wenigen erhalten gebliebenen Briefen Marie Mahlers an ihren Sohn aus späterer Zeit auf ihre große Vertrautheit mit den Eigenheiten ihres geliebten Jungen und auf ihre noch größere Besorgtheit um sein Wohlergehen schließen.

Gleich ihr erstes bekanntes Schreiben an ihn, eine Korrespondenzkarte vom 14. November 1882 – da lebte Mahler nach seinen ersten Kapellmeisterjahren in Bad Hall und Laibach für kurze Zeit in Wien und arbeitete an einer nie fertiggestellten *Rübezahl*-Oper – verrät uns die enge Verbindung: »Meinen Brief mußt Du heute schon bekommen [haben], lache nur nicht über meine Besorgnisse, und befolge mei-

nen Rath. [...] Lebe recht wohl nach dem Wunsche Deiner treuen Mutter Marie.«<sup>6</sup> Vier Wochen später, Weihnachten steht vor der Tür, schreibt sie: »Du thätst besser, wenn Du mit dem Vergnügungszuge nach Hause kommen würdest, als in Wien zu bleiben, denn 4 Tage dauern heuer die Weihnachten, und da kannst Du ja keine Stunden geben und mußt vom Baren leben, und das kostet Dich gewiß mehr als die Reise nach Iglau. Du brauchst ja kein Gepäck mitzunehmen, ich werde Dir im Nothfall mit Wäsche aushelfen, bloß wenn Du zerrissene Socken oder Hemden hast, kannst es ja in die Reisetasche in den Waggon mitnehmen.«<sup>7</sup>

Dann kommt sie jedoch gleich auf ihr eigentliches Anliegen: »Ich werde mich überdieß mit Dir recht auszanken, was ich brieflich doch nicht thun kann. Wozu die ewigen Herumziehereien? Ich glaube nicht, daß es außer Dir noch einen Menschen geben könnte, der jede 14 Tage seine Wohnung wechselt, am Ende wirst Du Deine Wohnung zugleich mit der Wäsche wechseln? Und schließlich wirst Du schon gar nichts [mehr] von Deiner Wäsche und Kleider haben? Denn so wie ich Dich kenne, wirst Du in jeder Wohnung etwas vergessen – und so lange herumziehen, bis Du gar nichts mehr hast? Habe ich nicht Recht?«<sup>8</sup> In der Tat hatte Mahler in den Monaten zwischen den Engagements in Laibach und Olmütz, wie er seinem Freund Anton Krisper schreibt, »ein munteres Wanderleben begonnen: Ich zog jede 14 Tage in ein neues Quartier. Ich bin nun schon 3 Monate in Wien und habe, abgesehen von diversen Hotels, schon die 5. Wohnung.«<sup>9</sup>

Die Gardinenpredigt seiner Mutter hätte sich freilich erübrigt, denn schon drei Wochen später, am 12. Januar 1883, übernahm Mahler die musikalische Leitung des Opernhauses in Olmütz, der sechstgrößten Stadt Tschechiens, nachdem dessen Direktor »in Folge gehäufter Conflict, die durch Herrn Capellmeister Kaiser hervorgerufen wurden, den Letzteren aus dem Verbande unserer Bühnen entlassen und die Leitung der Oper während des Restes der Saison den Händen eines telegrafisch aus Wien hieherberufenen jungen Capellmeisters Hrn. Gustav Mahler anvertraut«<sup>10</sup> hatte. Zwischen der Rückkehr aus Olmütz Mitte März und dem Antritt seines Engagements in Kassel Ende Mai 1883 wohnte Mahler dann tatsächlich nur an einer einzigen Wiener Adresse: Technikerstraße 9, 3. Stiege, 1. Stock, Tür 24. Da wurde wohl nicht viel mit Iglau korrespondiert. Auch aus den zwei Kasseler Jahren (eigentlich waren es nur 21 Monate) haben sich nur zwei Briefe Mahlers an die Schwester Justine erhalten. Erst vom einjährigen Engagement an Angelo Neumanns Deutschem Theater in Prag von Juli 1885 bis Juli 1886 kennen wir ein knappes Dutzend Briefe, die zwischen Prag und Iglau gewechselt wurden.

Vom Befinden der Eltern, die beide mit Krankheiten zu kämpfen hatten, erfährt Mahler vor allem durch die Schwester Justine; der Vater meldet sich bei ihm aus

Karlsbad, wo er ein Nierenleiden mit einer Kur bekämpft, während die Mutter, die Asthma hatte und zweifellos durch ihre vielen Geburten geschwächt war, seinen Rat über die Notwendigkeit eines Arztbesuches in Wien erbittet. Mahler seinerseits berichtet sporadisch, aber nicht ohne Stolz über die künstlerischen Aufgaben, die ihm Angelo Neumann stellt, und über die Erfolge, die er dabei erzielt. Und immer wieder lädt er die Eltern ein, persönlich Zeuge seiner Karriere zu werden: »Übrigens ist jetzt die Zeit, wo Ihr, wenn Ihr mich hier besuchen werdet, auch Freude mit mir haben könnt. Ich erwarte Euch baldigst hier! Du, liebe Mutter, mußt jetzt herkommen und einige Tage bei Toni sein. Abends geht Ihr zusammen in's Theater.«<sup>11</sup> Und: »Wann wird mich denn Einer von Euch besuchen? Kannst Du nicht kommen, liebe Mutter? Es wäre vielleicht die beste Erholung für Dich, wenn Du eine Woche hier wärst.«<sup>12</sup> Für Juni 1886 wird dann konkret eine Reise von Marie Mahler zu ihrem Sohn ins 130 Kilometer entfernte Prag geplant, doch dann muss ihm die Mutter schreiben: »Es stand wahrscheinlich in den Sternen geschrieben, daß ich Dich in Prag nicht dirigieren sehn soll – denn wenn ich es auch für mein Leben gern gesehen hätte, es geht absolut nicht, ich wage die Fahrt nicht, nachdem ich erst Freitag wieder einen heftigen Asthmaanfall gehabt.«<sup>13</sup> Was für eine für Mutter und Sohn gleichermaßen traurige Absage!

Standen Fragen nach ihren Arztbesuchen und Diskussionen über die von den Ärzten empfohlenen Behandlungsmethoden bisher im Mittelpunkt seiner Briefe an die Eltern, so ändert sich der Inhalt in den folgenden drei Jahren – den letzten Lebensjahren von Bernard und Marie Mahler – auffällig zu ausführlicheren Berichten über Mahlers eigenes Leben. 30 Briefe schreibt er in den knapp zwei Jahren seiner Tätigkeit am Leipziger Stadttheater an die Eltern, darunter einen ausschließlich an die Mutter gerichteten zu ihrem 51. Geburtstag am 2. März 1888. Aber auch dieser Brief enthält, abgesehen von zwei Glückwunschkloekeln, fast nur Mitteilungen über seine »Arbeit« und seine Erfolge: »Heute Abend sind die Pintos zum 10. Mal. Zu dieser Vorstellung hat sich der Herzog von Coburg-Gotha angesagt. Zunächst wird die Oper« – Mahlers Bearbeitung der unvollendet gebliebenen komischen Oper *Die drei Pintos* von Carl Maria von Weber – »noch im März in Hamburg aufgeführt, dann folgt 5. April München – und dann noch im selben Monat Dresden. Die anderen Theater werden es wol erst im Herbst bringen, weil das die Hauptsaison ist.«<sup>14</sup> Ganz am Rande wird die Familie Weber erwähnt, freilich ohne auch nur mit einem Wort die Liebesbeziehung anzudeuten, die ihn damals mit Marion von Weber verband.

Voller Stolz berichtet Mahler Ende September 1888 den »lieben Eltern« über die Konditionen, die ihm für das neue Amt des Direktors der Budapester Königlichen Oper in Aussicht gestellt worden sind: »Die Stellung, die mir hier geboten wird, ist

eine überraschend großartige – so großartig, daß ich Angst habe, sie anzunehmen, und es mir ernstlich überlegen muß. Ich wäre Direktor der kgl. Oper mit unumschränkter Machtvollkommenheit! Herr über ein so großes Institut wie die Wiener Hofoper. – Zugleich I. Kapellmeister! Ich unterstehe bloß dem Ministerium und bin absoluter Herr. – Jahresgehalt 10 000 [Gulden] fix und eine Menge Nebeneinkommen und 4 Monate Ferien! – Es ist geradezu unglaublich!<sup>15</sup>

Wie rasch Mahlers Euphorie über die »großartige Stellung« in Budapest vergehen sollte, haben seine Eltern nicht mehr erlebt. Am 18. Februar 1889 starb sein Vater, der leber- und nierenkrank gewesen war, an einem Herzversagen. Wenige Monate später, am 11. Oktober, starb auch seine Mutter, die neben ihrem Asthma auch noch ein Hüftleiden hatte, offenbar ebenfalls an einer Herzschwäche. Nur 14 Tage zuvor war seine Schwester Leopoldine, erst 26-jährig, an einem nicht diagnostizierten Hirntumor in Wien gestorben. Mit dem Tod des Vaters war Gustav Haushaltsvorstand geworden und musste sich von nun an um vier jüngere Geschwister kümmern. Gleichzeitig musste der Wohnsitz der Familie in Iglau aufgelöst und verkauft werden. Von da an sind Mahlers Briefe an die acht Jahre jüngere Schwester Justine voll von Verhaltensmaßregeln, Anordnungen und besorgten Rückfragen. Die von ihm aufrichtig geliebte Mutter kommt darin nicht mehr vor.

### »Putzi« und »Gucki«, die Töchter

Es ist erstaunlich, wie wenig wir von Mahlers Zuwendung zu seiner erstgeborenen Tochter Maria Anna erfahren, die offensichtlich die Vornamen ihrer beiden Großmütter erhalten hat. »Am 3. [November 1902] ist mein Kind zur Welt gekommen. Mit ungeheuren Schmerzen mußte ich es mir erkaufen. Ich habe noch nicht die rechte Liebe dafür«,<sup>16</sup> vertraut Alma Mahler drei Wochen nach der Geburt ihrem Tagebuch an, und echte Zuneigung wollte sich wohl auch das ganze kurze Leben des Kindes hindurch bei der Mutter nicht einstellen; sie ließ emotional ihrem Mann den Vortritt: »Es war ganz sein Kind. Wunderschön und trotzig, unzugänglich zugleich, versprach es gefährlich zu werden. Schwarze Locken, große blaue Augen! War es ihr nicht vergönnt, lange zu leben, so war sie doch ausersehen, ein paar Jahre seine Freude gewesen zu sein, und das ist Ewigkeitswert an sich. In ihrem Grabe wollte er mitbegraben sein, und so ist es geschehen«<sup>17</sup> (Alma in ihren *Erinnerungen*).

Ob Gustav von Anfang an Vatergefühle entwickelt und die »rechte Liebe« für sein Kind empfunden hat, wissen wir nicht. Die Geburt der Tochter blieb, soweit feststellbar, ohne größere Reaktion. Davon, dass seine beiden Schwestern, die er damit zu

Tanten gemacht hatte, und die wenigen Wiener Freunde, die ihm geblieben waren, die Spiegler und die Zuckerkandls, Emil Freund, Fritz Löhr und seine Familie, die Nachricht von der Geburt seiner Tochter von ihm persönlich erfahren haben, dürfen wir ausgehen. Aber eine Nachricht an seine Freunde in der Ferne, an Hermann Behn, Adele Marcus oder Arnold Berliner in Hamburg und Berlin etwa, sucht man in Mahlers Briefen vergeblich. Selbst in den Briefen, die er über das Jahr 1903 hinweg während der Reisen zu den Aufführungen seiner Werke in Wiesbaden und Frankfurt, Lemberg und Amsterdam (in Basel war Alma dabei) an seine Frau richtet, kommt »Putzi« oder »Putzerl«, wie Maria Anna gleich genannt wurde, wenn überhaupt, dann meist nur in der Nachschrift mit der stereotypen Frage nach dem Befinden des Kindes vor.

Erst als am 15. Juni 1904 die zweite Tochter, vier Monate später auf die Namen Anna Justine katholisch getauft, zur Welt gekommen war, nahmen die Kinder in Mahlers schriftlichen Äußerungen allmählich einen festen, größer werdenden Platz ein. Seine Briefe gelten jedoch zunächst gar nicht der Neugeborenen. Während der Arzt Alma nach der erneut schweren Geburt drei Wochen Bettruhe verordnete, machte sich Mahler auf nach Maiernigg, um sich in seinem drei Jahre zuvor bezogenen neuen Haus am Wörthersee von den Strapazen der Spielzeit 1903/04 zu erholen, in der er, die Konzerte eingerechnet, 47 Mal am Pult gestanden war. An Komponieren war fürs Erste nicht zu denken – Mahler plante, wie er an Alma nach Wien schreibt, einen Kinderspielplatz für Maria auf der Wiese hinter dem Haus einzurichten. In die Absprache mit Alma über die Details legt er die ganze Planungssorgfalt des gelernten Managers.

»Der Platz, den wir aus dem Gedächtniß gewählt haben, ist ja viel zu klein, da könnte sich die Putzi ja kaum umdrehen. Dagegen wäre unten ein Platz, wie geschaffen dazu. Ich habe mir Alles genau angeschaut und mit [dem Baumeister] Theuer berathen. Ich laße ihn vollständig eingittern, und um 10 fl. feinen Sand aufstreuen – da haben die Kinder für Jahre hinaus ein Platzl, wo sie sich ein wenig unter Aufsicht tummeln können. Ich laße das machen, wenn Du einverstanden bist. Es ist der Platz, wo die Bank, der Tisch und die beiden Sesseln (Alles aus Holz) stehen. Schlangen können oben ebensogut hin wie hier unten, und ohne Aufsicht dürfen die Kinder ja ohnehin nie sein. (Abgesehen davon, daß alle Wasserschlangen nicht giftig sind, und giftige Thiere nur an besonders heißen und trockenen Stellen vorkommen. Frage jeden Arzt!)«<sup>18</sup>

Der Spielplatz für die Tochter beschäftigt Mahler auch in den kommenden Wochen noch mehrfach: »Dienstag (heute über eine Woche) längstens wird er [der Handwerker mit dem Errichten des Zauns] fertig sein, und Sand in Hülle und Fülle –

aufgeschüttet und extra ein Häufchen zum Spielen. Ich werde, damit Ihr Euch nicht schleppen müßt mit so unnützen Dingen, eine Schaufel etc. für die Putzi in Klagenfurt kaufen.«<sup>19</sup> Oder: »Ich führe den Sand für die Putzi von der Straße, wo er abgeladen ist, per Schubkarren auf den Platz vor dem See und streue ihn dort und glätte ihn. Die Schweißtropfen rinnen Einem dabei nur so herunter«,<sup>20</sup> schreibt er an Alma, die wegen Komplikationen nach der Entbindung ihre vom Arzt verordnete Bettruhe verlängern muss, und wenige Tage später: »Heute ist Alles hier fertig geworden! Du wirst paff sein, was für ein schönes Spielplatzel wir da für unser Putzel hergerichtet haben. Es ist wie das Ei des Columbus.«<sup>21</sup>

Gleichzeitig aber denkt er schon über einen Verkauf seines gerade bezogenen Domizils nach, da ihm das feucht-schwüle Klima auf der Südseite des Wörthersees nicht zuträglich ist. »So sordinirt war ich schon lange nicht. Vorderhand ist nur mein einziger Trost, daß das Klima für die Kleinen famos ist, und so wenigstens denen zugute kommt. Aber das möchte ich schon, diese Villa an den Mann bringen.«<sup>22</sup> Zwar findet er: »Es ist bei alledem herrlich hier, und wird für die nächste Zeit wegen der Kinder sehr passen. Aber auf die Dauer – sehe ich schon – ist diese weiche Luft nichts für uns, und Pollak muß schauen, daß wir die Villa anbringen.«<sup>23</sup> Aber dann flieht er doch in die geliebten Berge: »Jetzt halt ich diese niederdrückende Schwüle nicht mehr aus und raffe mich zu einem der (von mir so beliebten) Blitzausflüge in die Dolomiten auf«,<sup>24</sup> um nach Toblach zu reisen, wo er wenige Jahre später das dritte und letzte Ferienquartier seines Lebens beziehen wird.

In den Wochen nach seiner Rückkehr aus Südtirol und der Ankunft Almas mit den Kindern aus Wien findet Mahler zur gewohnten sommerlichen Kreativität zurück: Er vollendet die Sechste Symphonie, entwirft die beiden »Nachtmusiken« der späteren Siebenten und komponiert die letzten zwei der fünf *Kindertotenlieder* auf Gedichte Friedrich Rückerts. Dass den Musiker diese todtraurigen Texte beschäftigen konnten, während sich der Vater am Kinderglück erfreuen durfte, ist für Mahlers Biographen von jeher ein Rätsel gewesen. Denn drei Jahre später starb die noch nicht fünfjährige Anna Maria an den Folgen einer Scharlach- und Diphtherie-Erkrankung, und Alma notiert in ihren *Erinnerungen*: »Ich kann es nicht verstehen, daß man den Tod von Kindern besingen kann, wenn man sie eine halbe Stunde vorher, heiter und gesund, geherzt und geküßt hat. Ich habe damals sofort gesagt: ›Um Gottes willen, Du malst den Teufel an die Wand.«<sup>25</sup>

Da Alma in den Tagebüchern ihrer Ehejahre mit Mahler kaum Eintragungen über die beiden Kinder gemacht hat, finden sich nur in Mahlers Briefen an Alma während der kurzzeitigen Trennungen des Ehepaares sporadische Erwähnungen, meist in Form von Nachfragen nach dem Befinden von »Putzi« und »Gucki«. »Von



den Kindern schreibst Du auch gar nichts. Putzi hat mich wol ganz vergessen, und Guckerl wird mich gar nicht mehr kennen«,<sup>26</sup> schreibt er im Oktober 1904 aus Amsterdam, und im Juni 1905 – die Familie ist schon in Maiernigg, er sitzt noch am Schreibtisch in der Hofoper –: »Die Kleinen müssen jetzt sehr lieb sein! Schade, daß ich das jetzt nicht miterleben kann, wie sich die Putzi über alles wundert und erkundigt. Erkennt sie denn das wieder?«<sup>27</sup>

Doch auch wenn sie mit Gustav Mahler zusammen waren, hatten die Kinder wohl wenig von ihrem Vater. Das morgendliche Ritual jedenfalls verheißt ihnen nicht viel mehr als eine Umarmung im Vorübergehen: »Übermorgen 8 Uhr früh – Bussi, Putzi, Gucki, Bad, Frühstück und danach eiligst ›rin in's jeschäft.«<sup>28</sup> Während der Theatersaison von September bis Juni verbrachte Mahler den ganzen Tag und die halbe Nacht im Opernhaus – unterbrochen nur von einem hastigen Mittagessen, bei dem, wie sich Tochter Anna noch Jahrzehnte später erinnerte, nicht gesprochen werden durfte –, und in den Sommermonaten galt ein strenger Tagesplan, der die Vormittage als Klausur im Komponierhäuschen und die Nachmittage mit Spaziergängen und Radwanderungen zum Ausgleich »für die furchtbaren Geburtswehen, die der Schöpfer eines solchen Werkes erleidet«,<sup>29</sup> regelte. »Unsere Sommerferien waren ausschließlich seiner Arbeit und seinem Wohl gewidmet«, schreibt Alma Mahler in ihren *Erinnerungen an Mahler*, »die armen Kinder durften weder laut lachen, noch schreien.«<sup>30</sup> So gibt es auch nur wenige Fotografien, die Mahler in seiner »Freizeit« mit den Kindern zeigen.

»Lieber Emil! Auf Deine beiden Briefe konnte ich noch nicht antworten. Denke Dir, unsere Putzi ist hier, nachdem sie frisch und gesund angekommen ist, an Scharlach erkrankt. Leider war auch Diphtherie dabei. Noch immer ist ihr Zustand schwer genug, und es läßt sich jetzt nichts weiter thun als furchtbar achtsam sein.«<sup>31</sup> Und: »Wir haben furchtbares Pech! Jetzt hat meine Ältere Scharlach-Diphtherie!«<sup>32</sup> Mahlers Briefe an die Freunde Emil Freund und Arnold Berliner wurden in den ersten Tagen des Juli 1907 geschrieben, wenige Wochen nachdem Mahler seinen Rücktritt vom Amt des Hofoperndirektors erbeten hatte. Noch ist Mahler nicht bewusst, wie lebensbedrohend die Kombination der beiden Infektionskrankheiten sein konnte und im Fall seiner Tochter Maria auch wurde. Am hochansteckenden Scharlach erkrankten vor der Entwicklung der Antibiotika zehntausende Kinder, und über den »Würgeengel der Kinder« befindet das nach 1900 weitverbreitete Buch *Die Aerztin im Hause*: »Es gibt wohl kaum einen gefährlicheren Feind der Kinderwelt und ihres blühenden Lebens als die Diphtherie. Scharen von Kindern sind durch sie hinweggerafft worden und in zahllosen Familien hat sie Kummer und Elend gebracht.«<sup>33</sup>



Der Hergang der zu ihrem Tod führenden Erkrankung der älteren Tochter Gustav Mahlers ist nicht restlos aufzuklären, da die verfügbaren Quellen widersprüchlich sind. Vom Mahler-Biographen Jens Malte Fischer wird der Beginn der Erkrankung Annas, des jüngeren Kindes, mit Anfang Mai 1907 angegeben. Almas Eintrag in ihren *Erinnerungen* suggeriert dagegen einen Zeitpunkt sogar noch vier Wochen früher. Die dort erwähnte gemeinsam mit Alma unternommene Konzertreise Mahlers nach Rom (und Triest) endete am 4. April 1907. »Krank und leidend«, schreibt Alma, »kam ich aus Rom zurück. Die Engländerin« – die für die Kinder eingestellte Gouvernante Lizzie Turner – »hatte in meiner Abwesenheit dem kleineren Kind drei Finger an der Hand verbrüht. Das Kind sah schlecht aus, sein Ausdruck gefiel mir nicht, es konnte nicht die Verbrühung allein sein; es fieberte, erbrach sich endlich – Scharlach. Ich wartete die Krise und Genesung ab und begab mich dann ins Sanatorium, um eine notwendige Operation an mir vornehmen zu lassen, mein Herz blieb bei meinem rekonvaleszenten Kinde. Die ältere war zu meiner Mutter gebracht worden. Als ich geheilt und das Kind wieder gesund war, trafen wir uns alle am Bahnhof und fuhren nach Maiernigg, wie alljährlich aufs Land. Zuvor hatte Mahler seine Demission erbeten und sofort erhalten.«<sup>34</sup>

Auch wenn Annas Rekonvaleszenz, wie Almas Bericht nahelegt, mehrere Wochen andauerte, darf man annehmen, dass sie danach, in den letzten Junitagen, ebenso »frisch und gesund« gewesen ist wie Maria, die diese Zeit bei ihrer Großmutter verbracht hatte und offenbar mit ihrer Schwester erst auf dem Wiener Südbahnhof zusammengetroffen ist, um nach Maiernigg zu reisen. Dass Anna dennoch die Scharlach-Bakterien noch im Körper getragen und an ihre Schwester weitergegeben hat, muss vermutet werden, denn das neuerliche Auftreten nach einer symptomfreien Zeit gehört zu den Kennzeichen dieser heimtückischen Krankheit. Wodurch auch noch Diphtherie dazukam, wie Mahler an Emil Freund schreibt, der eigentlich todbringende Bazillus, ist ungeklärt. Unerklärlich ist daher auch, warum Anna später – wie Henry-Louis de La Grange in seiner großen Mahler-Biographie notiert – ihre »vorzeitige Rückkehr nach der Scharlach-Erkrankung« – die Rückkehrerin in die Familie war doch Maria! – »als das Ergebnis von Spannungen in der Familie« angesehen und, vor allem, warum sie sich daher »immer die Schuld für Putzis Krankheit und Tod«<sup>35</sup> gegeben hat.

Marias Erkrankung brach am 2. Juli aus, ihr Zustand verschlechterte sich von Tag zu Tag. Als die Erstickungsgefahr nicht mehr abzuwenden war, wurde vom örtlichen Arzt ein Luftröhrenschnitt gemacht. Alma schreibt: »Diese furchtbare Nacht, in der meine Engländerin und ich einen Operationstisch richteten und das arme, arme Kind einschläferten. Ich rannte während der Operation am Strand entlang, laut

schreiend, von niemandem gehört. Es war fünf Uhr früh (der Arzt hatte mir das Zimmer verboten), da kam meine Engländerin und sagte: »Es ist vorbei.« Und ich sah dieses herrliche Kind mit großen Augen liegen und röcheln, und so litten wir alle noch einen Tag – bis es aus war.«<sup>36</sup>

Maria Anna Mahler starb, vier Jahre und acht Monate alt, am frühen Morgen des 12. Juli 1907. Für Gustav Mahler war der Tod seiner Lieblingstochter ein tiefgehender Schicksalsschlag, von dem er sich laut Alma nie wieder völlig erholt hat. Zwei Monate später berichtet Bruno Walter seinen Eltern über das Ehepaar Mahler: »Er ist ganz gebrochen davon; äußerlich kann ihm niemand etwas anmerken, aber wer ihn kennt, weiß, daß er innerlich ganz fertig ist. Sie scheint es leichter zu tragen, mit Tränen und Philosophieren. Ich weiß überhaupt nicht, wie man so etwas tragen kann.«<sup>37</sup> »Gucki« wiederum, damals gerade drei Jahre alt, hatte an das Sterben ihrer Schwester nach eigenem Bekunden keine bleibende Erinnerung, und auch die kurze gemeinsame Lebenszeit hinterließ keine tieferen Spuren: »Sie war sehr wild und hat mich offenbar sehr schlecht behandelt. Ich habe nur einen Schimmer von Erinnerung«,<sup>38</sup> bekennt sie in einem 1985 geführten Interview. Dagegen sprach sie voller Wärme und Bewunderung von ihrem Vater, auch wenn sie nur wenige konkrete Erinnerungen an ihn bewahrt hatte. Offensichtlich hat sich Mahler nach Marias Tod stärker seiner zweiten Tochter zugewandt: »Er entdeckte mich«, wie sie sagte. »Dieses kleine Lächeln. Er hatte das reizendste Lächeln. Sein maskenartiges Gesicht, und dann dieser Ausbruch [von Lächeln], das ist vielleicht meine Haupterinnerung.«<sup>39</sup>

Nur die Jahre ihrer frühen Kindheit durfte Anna Justine Mahler an der Seite ihres Vaters erleben; als er am 18. Mai 1911 starb, war sie noch keine sieben Jahre alt. Schon der Tod Marias und das Ende der Wiener Tätigkeit ihres Vaters hatten viele und große Veränderungen in das Leben der Mahlers gebracht, die für Anna überwiegend mit Abschieden verbunden waren: Abschied von der Villa in Maiernigg, die die Eltern nie wieder betreten mochten und bald verkauften; Abschied von den Eltern, die im Dezember 1907 erstmals die Reise nach New York antraten und ihre Tochter für fünf lange Monate bei der Großmutter in Wien zurückließen, und damit auch Abschied von der schönen Wohnung im Otto-Wagner-Haus in der Auenbruggergasse, in der sie groß geworden war. Erst von der zweiten Amerika-Reise im Herbst 1908 an wurde sie mitgenommen, und von ihrem dritten und letzten New Yorker Winter 1910/11 lassen sich denn auch die ersten konkreten Erinnerungen an den Vater finden: »Ich war von Natur aus sehr ruhig, und ich durfte ihm zusehen, wenn er an seinen Partituren arbeitete. Nicht beim Komponieren natürlich, aber beim Bearbeiten der Entwürfe im Winter. Ich erinnere mich daran in New York. Ich erinnere mich an sein Zimmer und an seinen Schreibtisch. Ich stand wohl links und beobach-

tete ihn. Ich erinnere mich an seine Hände, ihre Form und die Flachheit seiner Finger vom vielen Spielen. Ich kann die Seite sehen, an der er arbeitete, die Form des Messers, das er gebrauchte, um Noten wegzuschaben.«<sup>40</sup> Diese Erinnerungen bewahrte sie lebenslang, ohne jedoch – anders als ihre Mutter – eine die Nachwelt beeindruckende und vermarktbar »Story« daraus zu machen.

Die endgültige Rückkehr nach Wien fiel dem Kind Anna Mahler zunächst nicht leicht. New York, nicht Wien, war der Ort, an dem sie einen Kindergarten besucht hatte, an dem sie Englischunterricht bekam und Klavierspielen lernte. Mit Mahlers Tod wurde nun Alma Mahler, ihre »Tigermami«, zur dominierenden Person in ihrem Leben. Alma, mit 32 Jahren Witwe geworden, zog mit ihrer Tochter in eine vornehme Wohnung im Wiener Stadtzentrum, nahe der Hofoper gelegen, in der sie rasch einen von Künstlern vielbesuchten Salon etablierte. »In den folgenden Jahren«, schreibt Barbara Weidle, »musste Anna ihre Mutter mit wechselnden Liebhabern und Ehemännern teilen«,<sup>41</sup> und Anna selbst erinnerte sich im persönlichen Gespräch der Stunden, die sie mit den wartenden Herren im Wohnzimmer verbrachte, bis sich die Schlafzimmertür öffnete und der nächste »Gast« eingelassen wurde.

Von Natur aus begabt, zeichnete sie die Köpfe ihrer Besucher in ihr Malheft – und bekam umgekehrt von einem der Besucher ein eigens für sie gemaltes »Bilderbuch für Gucki«, das heute die Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek ziert; es stammt von Oskar Kokoschka. Der damals erst 26-jährige »junge Wilde« wurde mehr von Alma »erobert« als umgekehrt und unterhielt eine leidenschaftlich-stürmische Beziehung mit ihr, die schon zwei Jahre später durch Almas Rückkehr zu ihrem Liebhaber Walter Gropius abrupt beendet wurde. Von ihr provoziert, meldete sich Kokoschka schon Ende 1914 freiwillig zum Kriegsdienst, während Alma ein knappes Jahr später, im Mai 1915, Gropius heiratete. Kokoschka hatte – vergeblich – gegen Almas Abwendung revoltiert und »übertrug seine Liebe auf alles, das zu Alma gehörte, also auch auf ihre Tochter.«<sup>42</sup> Wir können nur ahnen, wie die Zehnjährige die exzessive Liebesbeziehung ihrer Mutter zu Kokoschka erlebt hat, da sie nicht nur zur Zeugin der dramatischen Eifersuchtsszenen zwischen den beiden wurde, sondern auch ihre Mutter in sein Atelier begleiten durfte und so die Entstehung des wohl berühmtesten Kokoschka-Gemäldes, des Alma-Porträts *Die Windsbraut*, miterlebte. Möglicherweise, meint Barbara Weidle, »hat seine künstlerische Arbeit einen der ersten Impulse für die junge Anna gesetzt, ernsthafter zu zeichnen und zu malen. Doch darüber lässt sich nur spekulieren.«<sup>43</sup>

Denn ihr Weg zur Bildhauerin war noch weit. Anna Mahler war hochmusikalisch und wurde schon in jungen Jahren eine vorzügliche Pianistin. Ein regelrechter Schulunterricht allerdings und später eine professionelle Ausbildung zur Musikerin blieben

ihr versagt. Im Herbst 1911 kam sie, ein Jahr älter als ihre Mitschülerinnen, auf die Volksschule, doch während der Jahre des Ersten Weltkriegs 1914 bis 1918 ließ Alma ihre Tochter nicht auf eine öffentliche Schule gehen, und der zu ihrer Weiterbildung engagierte Hauslehrer kam bald zu Alma mit dem Geständnis, Anna brauche seinen Unterricht nicht mehr. »Sie hat dann, wie alle begabten Menschen, das Wichtige aus der Luft eingesogen«, so Albrecht Joseph, Annas fünfter Ehemann, in einer *Biographischen Skizze*: »Englisch und Deutsch sprach sie ja bereits, Französisch und Italienisch und auch etwas Latein eignete sie sich ohne Mühe an. Eine Plage waren Violinlehrer, besonders ein Freund Arnold Rosés, des Konzertmeisters der Oper und Schwagers Mahlers, den Anna mit offenbar gutem Recht verabscheute. Trotzdem lernte sie die Geige spielen, und etwas später auch das Cello. Aber als Beruf dachte sie nie an Musik.«<sup>44</sup>

Dennoch war es die Musik, die ihr das Tor zu ihrem weiteren Lebensweg öffnete. Ihre Hinwendung zu Johann Sebastian Bach entfremdete sie ihrer Mutter, deren musikalischer Gott Richard Wagner hieß, in einem Maße, dass Anna von nun an ihren eigenen Weg gehen musste. In Annas eigenen Worten: »Die Mami hat sehr gut Klavier gespielt, war wirklich großartig. Ich habe Wagner im Orchester nie so gut gehört, wie sie's gespielt hat. Und da war ich immer dabei, und die Kindheit mit ihr war größtenteils Musik. Und besonders Wagner. Und dann kam der schreckliche Tag. Mir war etwas übel, ich hatte zuviel Wagner. Jeden Tag mindestens einen Akt oder zwei, jeden Tag. Und da hab' ich Bach entdeckt. Und das war eine Katastrophe. Denn ich bin gar nicht kriegerisch veranlagt, aber ich bin sehr eigensinnig ... Also war ich eigensinnig und hab' Bach angefangen zu spielen, und das hat wirklich furchtbare Situationen zu Hause mit der Mami gegeben, die einfach ins Bett gegangen ist und geheult hat – weil sie das als Verrat empfunden hat. Und ich hab' plötzlich gegen sie revoltiert. Ich hab' aber nicht nachgegeben. Da war ich zwölf.«<sup>45</sup>

Mit 16 Jahren verließ Anna das Haus, um den acht Jahre älteren Opernkorrepetitor Rupert Koller – Sohn einer bekannten Wiener Malerin, die ihr näherstand als er selbst – zu heiraten. Schon nach wenigen Monaten trennte sie sich wieder von ihm (die Ehe wurde erst 1923 geschieden), um nach Berlin zu ziehen, wo sie eine Kunstschule besuchte und sich in Malerei, Illustration und Holzschnitt auszubilden begann. Dort lernte sie 1922 den vier Jahre älteren Ernst Křenek kennen, der seinem Kompositionslehrer Franz Schreker von Wien nach Berlin gefolgt war, als dieser Direktor der Akademischen Hochschule für Musik wurde. Křenek hatte mit der Uraufführung seiner Zweiten Symphonie – laut eigenem Bekenntnis komponiert in dem »Bestreben, auf dem Gebiete der Symphonie der Nachfolger Gustav Mahlers zu werden«<sup>46</sup> – gerade einen veritablen Skandal in Kassel ausgelöst; er widmete ihr das

Werk und heiratete Anna 1924, doch auch diese Ehe scheiterte nach zehn Monaten und wurde wieder geschieden.

Zwischen der Trennung von Ernst Křenek und der Heirat mit Paul Zsolnay liegen fünf unstete Jahre im Leben Anna Mahlers, die durch häufige Ortswechsel und viele Reisen gekennzeichnet waren. »Anna ging nach Rom«, heißt es in der *Biographischen Skizze*, »als Malerin. Ihr Lehrer war Giorgio di Chirico, der es gut meinte, aber offenbar kein Talent zum Pädagogen hatte. Wenn seine Schülerin etwas gemacht hatte, das ihr gut schien, versteckte sie es vor ihm, damit er es nicht ›korrigieren‹ könne.«<sup>47</sup> Danach verbrachte sie auf Betreiben von Carl Moll, ihrem Stiefvater, »zwei miserable Winter«<sup>48</sup> in Paris, um sich im Malen und Zeichnen zu vervollkommen. Im Frühjahr 1929 kehrte sie krank – vermutlich mit Gelbsucht – nach Wien zurück. Ihre Mutter schickte sie zur Erholung in ein Sanatorium auf dem Semmering und gab ihr als Begleitung einen eingefleischten Junggesellen mit: den neun Jahre älteren erfolgreichen Verleger Paul Zsolnay, mit dem Alma Mahler und Franz Werfel, seit 1918 der Geliebte Almas, ab 1929 auch ihr Ehemann, befreundet waren. Schon 1924 hatte Alma in Zsolnays gerade gegründetem Verlag den Band mit Mahlers *Briefen 1879–1911* herausgebracht und Werfel seinen *Verdi*-Roman veröffentlicht. In der Folge wurde »Zsolnay« nicht nur zum bedeutendsten österreichischen Verlag der Zwischenkriegszeit, sondern auch zum Mahler-Verlag par excellence.

Doch »es funkte« auf dem Semmering zwischen Anna Mahler und Paul (von) Zsolnay. Da sie schwanger war, wurde schon im November 1929 geheiratet. Am 5. August 1930 kam Anna Mahlers erstes Kind, das den Vornamen der Großmutter bekam, auf die Welt. Für Anna begann eine – wenn auch nur kurze – behütete, auch begüterte und ein wenig bürgerliche Zeit. Paul Zsolnay stammte aus einem vermögenden Haus. 1895 in Budapest geboren, studierte der Sohn eines steinreichen Tabakgroßhändlers (und Antikensammlers) zunächst an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, um später das Familiengut mit einem riesigen Gärtnereibetrieb in der Nähe von Pressburg übernehmen zu können. Dass er von einem Tag auf den anderen Verleger wurde, verdankte er seiner Mutter Klara Amanda von Zsolnay-Wallerstein, die im »Kaunitzschloß« in der Hietzinger Maxingstraße residierte, sechs Hausnummern vom früheren Wohnhaus des *Fledermaus*-Komponisten Johann Strauß entfernt. »Tante Andy«, wie sie allgemein genannt wurde, öffnete ihr Haus regelmäßig für Künstler und Schriftsteller, zu denen die später weltberühmten Autoren ihres Sohnes – John Galsworthy, Arthur Schnitzler, Franz Werfel – ebenso gehörten wie Richard Strauss, Gerhart Hauptmann, Richard Coudenhove-Kalergi und Alma Mahler.

In diese Villa zogen Paul Zsolnay und Anna Mahler ein, und in einem im großen Garten des »Schlößls« gelegenen Glaspavillon bekam Anna Mahler ein eigenes Atelier

für ihr endgültiges künstlerisches Metier, die Bildhauerei. »Eines Tages begann ich zu modellieren, Köpfe und Figuren aus Ton. Und da Carl Moll, der große Anreger und Entdecker, mich für begabt hielt, brachte er mir den jungen Bildhauer Fritz Wotruba ins Haus. Wotruba schaute meine Arbeiten an und fragte: ›Warum nimmst du nicht Stein?‹ Ich dachte zuerst, daß eine Frau meiner Statur nicht in Stein arbeiten könne. Aber dann versuchte ich es, und es ging, und es war ein großes Vergnügen. Von da an verwendete ich Ton nur mehr für Porträts und Skizzen.«<sup>49</sup>

Aber Anna hielt es auch im »Gefängnis« ihrer Ehe mit Paul Zsolnay, ihrer dritten Ehe, nicht lange aus. Ein Seitensprung mit dem Zsolnay-Autor René Fülöp-Miller wurde vor der Öffentlichkeit noch sorgsam geheim gehalten, doch als Anna aus dem schönen »Schlößl« auszog und in der Operngasse 4, direkt unter dem Fenster des Hofopernbüros ihres Vaters, eine winzige Wohnung bezog, in der sie auch ihr Atelier errichtete, war die Trennung offenkundig. 1934 wurde die Scheidung vollzogen, das Sorgerecht für die vierjährige Tochter Alma erhielt der Vater Paul Zsolnay. Indessen wurde Anna zu einer festen Größe im Wiener Kunstbetrieb und zu einer begehrten jungen Frau; aus den Memoirenbänden von Elias Canetti, der sie im *Augenspiel* verherrlichte und zugleich ein Horrorbild ihrer Mutter zeichnete, und Albrecht Joseph, der sie viele Jahre später dann auch »eroberte«, gewinnt man ein Bild von der Faszination, die von ihr ausging.

Künstlerischer Höhepunkt dieser Jahre war ihre Teilnahme an der Internationalen Weltausstellung (»Exposition Internationale des Arts et Techniques dans la Vie Moderne«) in Paris 1937, wo ihre Großplastik *Stehende* mit dem »Diplôme de Grand Prix« ausgezeichnet wurde. Der »Anschluss« Österreichs ans Deutsche Reich und der Einmarsch Hitlers in Wien machten dieser Periode ihres Lebens, in der sie auch heftige politische Aktivitäten bis hin zur Agitation für die kommunistische Partei entfaltete, ein jähes Ende. Während Alma Mahler-Werfel mit ihrem Mann zunächst nach Prag, dann nach Paris und schließlich über Sanary-sur-Mer, das zur Zuflucht unzähliger Emigranten wurde, nach Amerika emigrierte, floh Anna nach London, wo sie – trotz großzügiger finanzieller Unterstützung durch ihre Mutter – in bescheidensten Verhältnissen den Zweiten Weltkrieg überlebte, sich im »Austrian Center« engagierte, in dem sich rund 3500 emigrierte Österreicher zusammenfanden, und 1942 den aus der Ukraine stammenden Dirigenten Anatole Fistoulari heiratete. Neben vielen alten Freunden war auch Paul Zsolnay mit Tochter nach London emigriert, sodass Anna ihr erstes Kind regelmäßig sehen konnte. 1943 kam dort auch ihre zweite Tochter Marina auf die Welt.

Wie in Wien, wo die einzige Bombe, die gegen Kriegsende auf den Stadtbezirk Hietzing fiel, ihr einstiges Atelier im »Kaunitzschlößl« und damit alle bis 1938 geschaffenen Werke, auch die preisgekrönte *Stehende*, zerstörte, verlor Anna Mahler auch